

**Aus: Textarchiv H. G. Petzold et al. Jahrgang 1996**

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Hückeswagen.

*Hilarion G. Petzold (1996r):*  
**Die eigene Lebensgeschichte verstehen lernen\***

**Erschienen in: Dokumentation der 10ten Münchner Gestalttage.  
Prozeß und Diagnose – Gestalttherapie und Gestaltpädagogik in  
Praxis, Theorie und Wissenschaft. GFE-Verlag: Eurasburg. S. 25-50.**

In diesem Internet-Archiv werden wichtige Texte von Hilarion G. Petzold und MitautorInnen in chronologischer Folge nach Jahrgängen und in der Folge der Jahrgangssiglen geordnet zur Verfügung gestellt. Es werden hier auch ältere Texte eingestellt, um ihre Zugänglichkeit zu verbessern. Zitiert wird diese Quelle dann wie folgt:

**Textarchiv H. G. Petzold et al.**

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

---

\* Aus der „**Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung**“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper. Mail: [forschung@integrativ.eag-fpi.de](mailto:forschung@integrativ.eag-fpi.de), oder: [info@eag-fpi.de](mailto:info@eag-fpi.de), Information: <http://www.eag-fpi.com> ). Dieser Beitrag hat die Sigle 1996r.

**Zusammenfassung: Die eigene Lebensgeschichte verstehen lernen (1996r)**

Der Text befasst sich mit der Bedeutung der eigenen Lebensgeschichte, dem autobiographischen Memorieren, mit den menschlichen Gedächtnissystemen, wie z.B. dem Leibgedächtnis und ihre Bedeutung für das Verstehen der eigenen Lebensgeschichte für das Selbstverstehen – Grundlagenwissen für jede Form biographieorientierter Psychotherapie.

**Schlüsselwörter:** Biographische Lebensgeschichte, komplexe Erinnerungssysteme, Körpererinnerung, Therapie als Verstehen der eigenen Lebensgeschichte, Integrative Therapie.

**Summary: Learning to understand one's own life history (1996r)**

The text is dealing with the importance of one's own life history, autobiographical memory, with the human memory systems, e.g. body memory and it's relevance for the understanding of one's own life and self understanding – basic knowledge for any form of biographical oriented therapy.

**Keywords:** Biographical life history, complex systems of memory, body memory, Therapy as Understanding of one's own life history, Integrative Therapy

## Die eigene Lebensgeschichte verstehen lernen

Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

Zehn Jahre Münchner Gestalttage - und ich war verschiedentlich auf diesen Münchner Gestalttagen und auch schon verschiedentlich in diesem Saal der Volkshochschule - das ist ein Stück meines Lebens. Zehn Jahre sind verflossen. Jeder, der den Fluß der Zeit spürt, jeder, der sich an irgendein Ereignis von vor zehn Jahren jetzt im Moment erinnert, spürt: hier ist Geschichte geworden, *ich* bin Geschichte geworden. Nicht nur daß das, was vor 10 Jahren einmal war, Geschichte geworden ist, sondern ich bin selbst Teil dieser Geschichte, und diese Geschichte, die sich damals erzählt hat, die Gespräche, die wir miteinander hatten, die Bilder, die wir zusammen gesehen, die Szenen, die wir gemeinsam erlebt haben, sind in mir, Teil meiner Geschichte. Sie sind das solange, wie ich mich erinnern kann. Als *Pythagoras* vom Götterboten *Hermes* gefragt wurde, was er sich denn wünsche, wenn er alle Wünsche frei hätte, außer dem nach der Unsterblichkeit - das konnte *Hermes* nicht gewähren - "da habe er gebeten, daß er sowohl im Leben als auch im Tode die  $\mu\eta\mu\eta$ , die Erinnerung dessen behalten dürfe, wie er erlebt habe. Während seines Lebens habe er daraufhin alles im Gedächtnis behalten können und als er gestorben sei, habe er eben diese Erinnerungen festgehalten" - so berichtet *Herkleides Pontikos* im Fragment 89. Als ich das irgendwann einmal bei den Vorsokratikern gelesen hatte, hat mich das sehr beeindruckt, denn seine Erinnerung behalten heißt, bei sich sein, mit sich sein, etwas sein, jemand sein, heißt auch, bei den Menschen, bei der Welt sein. *Erinnerung ist die Basis des Sich-Verstehens und Weltverstehens* und des Verstanden-Werdens durch andere. Menschen sind Wesen, die sich verstehen wollen, die Welt verstehen wollen, die einander verstehen wollen - auch wenn ihnen das nicht immer gelingt. Aber dieser reflexive Prozeß macht ja das Wesen des Menschen aus, deswegen sind sie immer mit der Erinnerung beschäftigt, um sich in der Erinnerung zu finden und auf dem Boden memoriierter Erfahrung sich zu entwerfen - wünschend, planend, sehnd, hoffend, um zu einer Person zu werden, um sich selbst zu spüren, ein Selbst zu sein. Es ist also gar kein Spezifikum der Psychotherapie, daß man sich mit der eigenen Lebensgeschichte befaßt. Und wenn *Sigmund Freud* in seiner Selbstanalyse in die Tiefen seiner Lebensgeschichte hinunterzusteigen versuchte, so ist das keine einzigartige Sache gewesen. Schauen Sie in die Geschichte und in die Traditionen. Der heilige *Augustinus* hat in seinen "Confessiones" schon etwas ähnliches getan, nämlich sich *systematisch* besonnen, d. h. szenenhaft Wahrgenommenem nachgespürt,

nachgesonnen. Es hat systematisch seine Motive reflektiert, versucht zu verstehen, nachgedacht, woher er kam, um zu verstehen, wer er ist und um sich auf diesem Hintergrund mitzuteilen, damit er verstanden wird. Er beschreibt seine Geschichte des erwachenden Gedächtnisses, wie er "begann zu lächeln, zuerst im Schläfe, dann auch im Wachen. So hat man mir nämlich von mir erzählt ... selbst kann ich mich nicht mehr erinnern. Dann empfand ich allmählich, wer ich war" (Conf. I, 6, BKV VII, 6). Er beschreibt seine ersten bewußten Willensregungen und Interaktionen, läßt seine Erfahrung aber durch spätere Erfahrungen mit Kindern ergänzen: "So waren die Kinder, die ich kennenzulernen Gelegenheit hatte, und daß ich auch so gewesen bin, haben sie unbewußt mir besser dargeboten, als meine kundigen Erzieher" (ibid.). Im Prozeß der Selbsterkenntnis muß man "hinaufsteigen" (nicht etwa nur, wie in der Tiefenpsychologie "hinabsteigen"), denn dann gelangt man "in die Gefilde und weiten Paläste des Gedächtnisses, wo die Schätze unzählbarer Bilder, welche die Sinne von allen möglichen Dingen aufgenommen haben, sich finden. Dort ist auch alles hinterlegt, mögen mir nun das, was die Sinne erfaßten, erweitern oder verringern oder irgendwie verändern ebenso das, was sonst noch dort aufbewahrt und hinterlegt ist, sofern es noch nicht vom Vergessen verschlungen und begraben ist (Conf. X, 8, BKV, 223f). Es folgt dann ein beeindruckendes Kapitel Gedächtnispsychologie, das Freud hätte sehr wohl lesen sollen. Es werden die evokative Kraft von Sinneseindrücken genauer beschrieben, wie die Prozesse des Erinnerens. Mit "Ausnahme dessen, was ich vergessen habe", begegne ich im Gedächtnis "auch mir selbst und erinnere mich, was, wann und wo ich etwas und in welcher Stimmung getan habe" (ibid. 225). Das Gedächtnis ermöglicht Verknüpfungen und Antizipationen, "aber dennoch fasse ich nicht ganz, was ich bin. Also ist der Geist zu enge, um sich selbst zu fassen? Wo mag das sein, was er nicht von sich faßt?" (ibid. 226). Und dann taucht Augustinus in die "Tiefe" des Gedächtnisses ein, und er beschreibt die Erinnerung von Gefühlen, des eigenen Lebens. Erinnerungen an sich selbst, Erinnerungen gar an das Vergessen, er entfaltet eine Theorie der Verdrängung, der in die Tiefen des Gedächtnisses abgesunkenen Inhalte "so versteckt und verborgen in seinen gleichsam abgelegenen Höhlen, daß ich sie wohl niemals hätte denken können, wären sie nicht durch jemandes Aufforderung hervorgezogen worden" (Conf. X, 10, BKV VII, 228). Augustinus beschreibt hier, um das Jahr 400, im zehnten Kapitel der "Confessiones" Grundprinzipien einer Psychoanalyse, einer Selbstanalyse, eine Analyse der *condition humaine*, die an Subtilität und Tiefe ihresgleichen sucht. Sie gründet, wie alles Selbst- und Weltverstehen, in den Geheimnissen des Gedächtnisses: ohne Erinnerungsarbeit keine Erkenntnis. Und wenn wir dann noch ein paar Jahrhunderte zurückgehen zu den Pythagoräern, auch sie haben Erinnerungsarbeit geleistet und die Menschen vor ihnen bis zu den Anfängen der Hominisation. Die Pythagoräer - so berichtete Iamblichos in der Vita des

Pythagoras (c 164) - waren der Auffassung, man solle alles, was unterrichtet und erklärt werde, im Gedächtnis behalten und bewahren und sich so weit zu üben mit dem, was gelehrt und aufgenommen wurde, bis das Lern- und Erinnerungsvermögen alles in sich aufnehmen könne, weil man durch dieses erkenne und Einsicht bewahre". Es ist das Wesen des Menschen, sich seiner Geschichte erinnern zu können, und zwar bewußt. Natürlich erinnert er sich nicht nur bewußt - das Gedächtnis ist vielfach subliminal aktiviert, jeder kennt, daß ihm im Gespräch, einer Diskussion die Gedanken "zufliegen", Erinnerungen "ins Gedächtnis" kommen. Es ist auch die Frage zu stellen: Wer erinnert sich dort, wer ist der Erinnernde? Und dieser Frage bin ich vielfach nachgegangen.

Ich selber habe mich mit Geschichte, meiner Geschichte, der Geschichte meiner Familie, der Geschichte der Länder, in denen ich lebte, immer sehr aktiv auseinandergesetzt, um Situationen, in denen ich lebe und mich in diesen Situationen zu verstehen. Über sehr lange Zeit habe ich aufgrund der fraglosen Selbstverständlichkeit mit der Erinnerungsarbeit in uns vor sich geht, geglaubt, daß meine Geschichte das ist, was in meiner Erinnerung ist, ich sage bewußt in meiner Erinnerung, nicht in meinem Gedächtnis, denn in meinem Gedächtnis ist viel mehr, als das, was in meiner Erinnerung ist, ja meinen Erinnerungen zugänglich ist. Als ich dann anfing, mich mit Kindern zu beschäftigen, Kindertherapie zu machen, mit immer jüngeren Kindern zu arbeiten, - 1979 bin ich in eine Forschungsabteilung gekommen, in der Babyforschung und Frühinterventionen gemacht wurden -, hat sich mein Verständnis von Erinnern grundsätzlich verändert: weg von dem alleinig reflexiv "bewußt" in-sich-Hineinhorchen, weg von der einseitigen Zentrierung auf innere Bilder, von den Versuchen, an Sätze zu kommen, an Reden. Ich kam zu einer anderen Sicht von Erinnerung, denn die Basis aller Erinnerung - und das wurde mir in dieser Arbeit evident, ist mein Körper im Kontext, mein Leib in der Lebenswelt. Das ist eigentlich banal, denn in den grauen Zellchen sind die Basis für Erinnerungen. Ich habe aber das Wort "Körper" sofort ersetzt durch das Wort "Leib", das für uns eine breitere Bedeutung hat. Also es ist nicht nur die Physiologie, die dort am Werk ist, sondern in der durch den Kontext beeinflussten Physiologie geschieht etwas durch den Aufforderungscharakter des Kontextes (affordance). In seinem Zusammenwirken mit der Physiologie entstehen Atmosphären, Gefühle, Szenen, Bilder und Gedanken. Deswegen möchte ich auch ansetzen mit der Frage: Wer erinnert sich und was heißt das, wenn der Leib sich erinnern soll. Sehen Sie, ein fünf Monate altes Kind kann sich erinnern. Aber nicht etwa dergestalt, daß es nachdenkt, daß es in sich hineinhorcht, sondern: die Welt kommt auf dieses Kind zu, die Welt hat sich diesem Kind schon vermittelt, das Kind hat die Welt in sich aufgenommen. Und dann kann es passieren, daß die Welt zweimal auf dieses

Kind zukommt. Wir und andere Kollegen haben anhand von Gedächtnisexperimenten mit Säuglingen ihr Erinnerungsvermögen untersucht, indem wir z. B. versucht haben, herauszufinden, unter welchen Bedingungen ein Säugling einen Gegenstand, ein Spielzeug, oder - wie in den Experimenten von *Rovee-Collier* - ein Mobile erkennt. Das Faszinierende ist, daß ein Baby diesen Gegenstand, diese Form *im Kontext* erkennt. Da hat man so ein Kleinen in einem Wiegenbettchen liegen und man zeigt ihm das Mobile. Das Wiegenbettchen ist mit einem bunten Stoff ausgestattet. Dann zeigt man dieses Mobile etwas später noch einmal. Das Kind lernt, mit Fußbewegungen dieses Mobile in Gang zu setzen und wir sehen Wiedererkennensmimik: "Aha!" Dieses Mobile ist ihm bekannt. Dann verändert man etwas an dem Setting, man nimmt nämlich das bunt drappierte Tuch, mit dem diese Wiege ausgekleidet ist, weg, und dann wird das Mobile nicht mehr erkannt. Auch wenn man - wie wir dies in einem Experiment gemacht haben - durch einen Widerstand im Zugmechanismus die kinästhetische Erfahrungen des Bewegens des Mobiles veränderten, wurde es nicht mehr erkannt. Das heißt also: nicht ein einzelner Gegenstand wird wiedererkannt, d. h. erinnert, sondern ein *Gegenstand im Kontext* und im *leiblichem Bezug*. Das zweimonatige Kind, der Säugling, kann aber weder Gegenstand, noch den Kontext, noch den leiblichen Bezug erinnern und d. h. wiedererkennen.

Wir sehen hier, daß das *Gedächtnis* (im Sinne eines Wiedererkennens von einmal Dagewesenem) mit zunehmendem Alter sich verändert und wächst. Die Entwicklungspsychologie und Entwicklungsbiologie des Gedächtnisses ist eine faszinierende Sache. Eigentlich wäre das ein Thema für sich, ein abendfüllendes Thema, oder ein Thema für ein ganzes Semester, ein Thema, wo auch noch sehr viel zu entdecken ist, denn es werden jeden Tag neue Entdeckungen, neue Forschungsergebnisse aus diesem Bereich berichtet. Unser Gedächtnis läßt sich also sehr früh zurückverfolgen. Wenn wir z. B. im letzten Schwangerschaftstertial, in den letzten vorgeburtlichen Wochen eine Tonfolge abspielen, eine einfache Melodie, so zwischen fünf und sieben Tönen und diese Melodie wird dann in den ersten sieben Tagen nach der Geburt präsentiert, dann sehen wir im Gesicht des Kindes Erkennungsmimik. Das Gesicht des Kindes, des Säuglings, hat bestimmte mimische Muster, die wir kennen. Wir wissen ungefähr, was sie bedeuten, z. B. die Wiedererkennensmimik. Wird diese einfache Melodie oder Tonfolge nach den sieben Tagen gespielt, also nicht vorher präsentiert, ist diese Wiedererkennensmimik nicht vorhanden. Das heißt also, sie kann nicht mehr aufgerufen werden. Diese Tonfolge ist verloren, für immer verloren. Offenbar ist Möglichkeit des langzeitigen Speicherns von komplexeren

Zusammenhängen noch nicht gegeben, zumindest auf der Ebene des zerebralen, des kortikalen Gedächtnisses.

Wir haben natürlich noch andere Formen des Gedächtnisses, z. B. das immunologische Gedächtnis, mit dem unsere Körperphysiologie bestimmte biochemische, chemische Konstellationen wiedererkennt, eine Form des Gedächtnisses, die uns niemals reflexiv, d. h. durch Memorieren, Erinnern zugänglich ist. Da erinnert sich *der Körper* auf einer physiologischen Ebene. Auf der Gedächtnisebene brauchen wir das aktivierte, aktive und differenzierte Gehirn. Und dieses Gehirn differenziert sich wesentlich nach der Geburt in den ersten neun Lebensmonaten aus, ganz stark. Und in diesen ersten Lebensmonaten, zu denen wir die letzten vorgeburtlichen Monate noch hinzunehmen, sehen wir, wie das Erinnern wächst, das Erinnern, das ausgelöst wird durch dargebotene Reize - wir sprechen von Retrieval-Gedächtnis. In ihm wird etwas vorgängig Gespeichertes wieder *aufgerufen*, ein reaktives Gedächtnis, das immer komplexer wird, weil das Kind das Dargebotene und den Kontext immer komplexer wahrnimmt, aufzeichnet, speichert: Geräusche, Bilder, Introspektionen und zunehmend ganze Szenen.

Wir haben also ein Erinnern auf der leiblichen Ebene, ein *propriozeptives Gedächtnis*, Impulse aus der Körpersphäre "movement produced information", wir haben ein Erinnern über die Sinne, das was durch die Sinne "von außen" aufgenommen worden ist: taktils, akustisches, später dann geschmecktes, gerochenes, optisches Geschehen. All dieses wird aufgenommen und ist dann Erinnerungsfähig, wenn ich einen Reiz darbiete, der ein Wiedererkennen ermöglicht. Bis zum aktiven Erinnern und Wiedererkennen, dem richtigen *Memorieren* ist es ein langer Weg. Dieses aktive Erinnern und Wiedererkennen setzt im 2. Lebensjahr ein. Da kann das Kind langsam und sehr fragmentarisch beginnen, sich etwas wieder herzuholen und das ist die Vorstufe zu einer besonderen Form des Gedächtnisses, die wir als das *autobiographische Gedächtnis* bezeichnen. Irgendwann fängt das Kind an, sich im Spiegel selbst zu erkennen. Das ist ungefähr um den 18. Lebensmonat - vorher geht das nicht. Es erkennt schon etwas früher die Mutter im Spiegel, wenn sie mit hinein schaut, etwas später sich selbst. Dann ist dieses kleine Wesen, das ihm aus dem Spiegel entgegenschaut, kein "fremdes Kind" mehr, sondern es ist identifizierbar. Für dieses Kind ist es dann ein längerer Weg, bis es Ereignisse, die mit ihm selbst verbunden sind, aktiv erinnern kann. Es ist also nicht so, daß die "frühkindliche Amnesie", das Nicht-Erinnern-Können für das erste und zweite Lebensjahr wirklich gegeben ist. Natürlich hat das Kind Abruferrinnerungen (*retrievals*),

wenn man ihm Reize darbietet, die es aufgrund vorgängiger Erfahrungen kennt, aber die Amnesie, die Blockierung von Memoriation bezieht sich auf das *aktive Erinnern*: Ich denke über mich selbst nach und dann erinnere ich mich an Ereignisse mit mir und anderen. Dieses *aktive Memorieren* setzt dann verstärkt im 3. Lebensjahr ein. Sie können das selbst überprüfen. Die meisten von Ihnen werden mit ihrer Erinnerung nicht unter das 3. Jahr herunterkommen, ganz gleich welche Art von Therapie Sie machen. Richtige, klare Erinnerungsbilder - nicht nachträglich konstruierte Bilder, die man sich aus Erzählungen, aufgrund von Fotos, aus Analogiebildern schafft - unser Gehirn ist ja sehr kreativ, auch innere Bilder, innere "Filme" zu schaffen -, nein, wirkliche autobiographische Aufzeichnungen unterhalb des 3 Lebensjahres, die haben Sie nicht, zumindest nicht aktiv erinnerbar. Wenn es uns gelänge Reize darzubieten, Bilder aus dieser Zeit darzubieten, Gerüche, Geräusche darzubieten, die wirklich ganz exakt homolog wären - das ist wesentlich, sie müssen wirklich ganz exakt gleich sein -, dann könnten Ereignisse vielleicht auch wieder "aufgerufen" werden. Ich sage vielleicht, weil propriozeptive Informationen durch die immensen Veränderungen aufgrund des Körperwachstums nicht mehr abrufbar, d. h. unwiederbringlich verloren sind. Das Interessante ist nämlich, daß, wenn wir nur Kleinigkeiten der dargebotenen Situation in diesem 1. Lebensjahr verändern, kann sie nicht "aufgerufen" werden. Jede Situation wird neu gelernt. Ein gigantisches Gedächtnis, das Babies haben, denn der Säugling lernt jede Situation, jede neue Konfiguration neu, so daß wir von Situationen, die ähnlich sind, ein ganzes "Paket von Dias" in unserem Gedächtnisspeicher haben. Erst in der Zeit, in der wir aktiv erinnern, wo wir selber im 3. Lebensjahr Atmosphären, szenische Verläufe, sprachliche Zusammenhänge, Geschichten in uns aufrufen können, wird uns unsere Geschichte zugänglich als *unsere eigene Geschichte*. Und von diesem Zeitpunkt an, fängt ein Mensch, in diesem sogenannten "autobiographischem Memorieren", in diesem Selbsterinnern seiner Geschichte, an seine persönliche Geschichte als ein Lebenstagebuch, eine Niederschrift seines Lebensweges (*Biosodie*) in seinem Gedächtnis aufzubauen, eine *Biographie*.

Hier kommen wir wieder an eine interessante Sache, die gar nicht so selbstverständlich ist: Wir glauben, daß unsere Geschichte - das kann man in vielen Berichten nachlesen, in vielen literarischen Zeugnissen - so etwas wie ein inneres Tonband oder eine innere Videokamera ist, so eine persönliche "Fox tönende Wochenschau", wo man jedes wichtige Ereignis dokumentiert. Das ist nicht der Fall! Sondern unsere Erinnerung ist relativ formbar, ist fragmentarisch, legt bestimmte Akzente fest, andere gehen verloren, zu einem großen Teil unwiderruflich verloren, und aus diesen Fragmenten bauen wir dann unsere Geschichte, unsere *Biographie*. Wenn es diese frühkindliche Amnesie gibt, diese

Blockierung der aktiven Memorationsfähigkeit - nicht, daß es kein Gedächtnis gäbe, ich wiederhole das noch einmal, sondern die aktive Memorationsfähigkeit ist nicht da -, wenn es also Amnesie gibt, dann muß ein Kind mit der fortschreitenden Entwicklung seines Zeitbewußtseins irgendwann einmal fühlen, daß ihm etwas an seiner Geschichte fehlt. Sie kennen das alle: wenn ihr kleiner Junge oder ihr kleines Mädchen, ihr Töchterchen sagt: "Papi, erzähl mir das noch mal, wie ich ganz klein war!" - und das können Kinder gar nicht genug hören, immer wieder die gleiche Geschichte "als ich noch ganz klein war", d.h. Geschichten, an die man sich nicht erinnern kann. Dann werden Kinderbilder hergeholt, Fotos hergeholt und dann muß man eine "Geschichte von damals" erzählen. So beginnt das Kind in diesem Prozeß des *autobiographischen Memorierens* - der eigentlich ein Prozeß der Konstruktion einer Geschichte ist, nicht das Wiederholen einer Aufzeichnung -, den Anfang der eigenen Geschichte zu rekonstruieren. Es versucht also über diese Zeit, von der es selbst aktiv nichts weiß, ein Bild zu bekommen, von der es durch die Erzählungen Anderer *Kenntnis hat*, von der es auch weiß, weil es irgendwann ein Gefühl dafür bekommt, daß es *irgendwoher* gekommen ist und weil es allmählich seinen Zeithorizont, seinen Gedächtnishorizont, d.h. den Horizont seiner eigenen Geschichte ausdehnt, denn es begreift irgendwann im 4. Lebensjahr, daß "davor" noch etwas war, daß es so etwas wie Vergangenheit gibt. Dann beginnt diese Rekonstruktionsarbeit.

Der Säugling im 1. Lebensjahr steht nicht in einer kognitiv strukturierten Zeit. Er ist mit den Augen, den Ohren, seinen Sinnen bei der Welt. Er ist da, in einem permanenten "Jetzt", in einer Kette von "Jetzten", in einem Erlebensstrom ohne Vergangenheit und Zukunft. Später dann, vom Ende des zweiten Lebensjahres aufwärts, beginnt sich dieser Strom des Erlebens auszudifferenzieren: ein archaisches primitives Zeitbewußtsein, welches vom *Jetzt/Nicht-Jetzt* in eine Sequenz, eine Matrix von *Vorher-Nachher* übergeht. Also *nachher* kommt noch etwas: "Da muß du noch einmal, zweimal, dreimal schlafen (Viermal gibt es schon nicht mehr, das ist schon zu weit weg.), dann kommt der Papi schon wieder zurück!" Und dieses "einmal, zweimal, dreimal" in die Zukunft ist gleich mit dem "einmal, zweimal, dreimal" in die Vergangenheit. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft werden nicht unterschieden, sondern nur Punkte, die sich von einem gegebenen *Jetzt* nach links und rechts, nach hinten und vorne differenzieren, vorher oder nachher. Und dann beginnt etwa mit dem 6. Lebensjahr - allmählich immer prägnanter werdend - Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als eine neue Qualität und Erfahrung von Zeit sich zu differenzieren. Damit verändert sich dann auch das "Bild der Geschichte", die *Qualität der autobiographischen Erfahrung*. Sie werden sich an die Vorher-Nachher-Zeit ihrer frühen Kindheit kaum noch erinnern. Die Jetzt/Nicht-Jetzt-Zeit ihres Säuglingsalters bleibt völlig

unzugänglich. Von der Vorher- und Nachher-Zeit erinnern Sie vielleicht kleine Sequenzen: "da mußt du noch einmal, zweimal, dreimal schlafen" oder an das Weihnachtslied: "zweimal werden wir noch wach, heißa dann ist Weihnachtstag". Oder wir erinnern den Adventskalender, der uns lehrt, eine Zeitspanne zu erfahren und darüber auch Geschichte zu erfahren. Dann erinnern Sie sich vielleicht an ihre ersten großen Ferien. "Hurra, die Schule ist aus, die Ferien sind da!". Sechs Wochen, man konnte damals nicht verstehen, was sechs Wochen sind, eine unendliche Zeit bis diese Schule wieder anfängt, nicht überschaubar! Ich kann das jetzt im Moment, wenn ich hinspüre, mir sehr gut wieder herholen, mein altes archaische Zeitgefühl, diese unendliche Zeit: die Schule ist aus und das Ende der Ferien ist nicht abzusehen. Diese Ferien waren lang. Wenn Sie jetzt an vier oder sechs Wochen Ferien denken, husch, wie sind die vorbei! Ihr Zeiterleben verändert sich über die *erfahrene Zeit* ihres Jugendlichen- und Erwachsenenlebens hin und damit verändert sich natürlich auch ihre Geschichte, denn Geschichte sind Ereignisse in der Zeit die im Gedächtnis festgehalten werden, die absinken in das Gedächtnis und in der aktiven Memoriation wieder hergeholt, wieder aufgefunden werden. Dieses Auffinden heißt, daß sie wieder neu geschaffen werden. In der Tat, Menschen schaffen beständig ihre Geschichte. Im autobiographischen Memorieren rekonstruiert sich die Geschichte ständig aufs Neue. Nicht nur der frühe Anfang, der Kindern fehlte, wird von ihnen ergänzt, sondern das Prinzip der Welterkenntnis ist *Komplementierung*, ist die Erkenntnis von Zusammenhängen. Und in den Zusammenhängen scheint *Sinn* auf. Sinn ist immer nur dort, wo Zusammenhänge sind. Dieses Aufscheinen von Sinn in komplexen Zusammenhängen hat etwas zu tun mit komplexer Wahrnehmung und der fast unbegrenzten Speicherfähigkeit unseres Gedächtnisses. Im Verlaufe unserer Entwicklung wird unsere Wahrnehmung, unserer Wahrnehmungshorizont und unsere Gedächtnisleistung, unser Erinnerungsvermögen breiter. Wir können Dinge besser vernetzen, wir können das Erinnernte bewerten. Diese Bewertungen (valuation) verändern die Erinnerung und die veränderte Erinnerung läßt unsere Geschichte und damit unsere Identität anders werden, d. h. wir sind in einem beständigem Interpretationsprozeß. Wir nennen das in der philosophischen Fachsprache *Hermeneutik*. Wir legen also eine Geschichte, unsere Geschichte aus, um *Sinn* zu finden. Dieser Sinn wird immer reicher und vielfältiger, solange wir zu dieser Interpretationsarbeit in der Lage sind und damit auch unsere "**Sinnerfassungskapazität**", unsere Fähigkeit, komplexe Zusammenhänge herzustellen und auszulegen, wächst. Wenn uns unser Gehirn keinen Streich spielt, wenn unsere Gehirnphysiologie gesund bleibt, dann wächst diese "**Sinnerfassungskapazität**". Das ist vielleicht kein schönes Wort, aber es sagt es ganz genau, worum es geht: die Fähigkeit Zusammenhänge zu verstehen, unser ganzes Leben lang, bis ins hohe Senium, wo dann durch die Prozesse des zerebralen Verfalls und Abbaus bei Menschen das Gedächtnis und damit auch die

eigene Geschichte wieder in das Nichts versinkt, sich das Selbst und das Ich in den Leib zurückzieht und wieder das alte Retrievalgedächtnis, das Abrufigedächtnis das durch das Darbieten eines Schlüsselreizes einer Situation, die man schon einmal erlebt hat, in Kraft tritt. Wir können das in sehr bedrückender Weise bei dementen Patienten - ein anderer Forschungsbereich meiner Abteilung in Amsterdam - , bei Alzheimerpatienten und bei Hochbetagten beobachten, wie allmählich das Gedächtnis nachläßt und mit dem Nachlassen des Gedächtnisses die Geschichte und auch das Gefühl für die eigene Identität verloren geht, ja das Erleben des eigenen Selbstes schwindet, bis wir dann einen Menschen haben der am Schluß des Lebens da liegt und wie ein Säugling "greint und sprudelt". Der letzte Akt

"Ist zweite Kindheit gänzliches Vergessen.

Ohn' Auge, ohn Zahn, Geschmack und alles."

(Schlegel, Tieck)

Wie es im Monolog des *Jaques* in *Shakespeare's* "As you like it" heißt. Der Mensch ist wieder Organismus und es funktioniert das organismische Gedächtnis, das Immungedächtnis noch, leidlich, aber das zerebrale Gedächtnis und damit auch das Selbst ist verlorengegangen und auch die Biographie, die persönlich erlebte und erinnerte Geschichte ist verlorengegangen - es bleiben vielleicht Tagebücher im Nachlaß oder Briefe in der Hinterlassenschaft, die jemand findet.

Das bedeutet aber nicht, daß die Geschichte als solche verloren gegangen ist, denn unsere Lebensgeschichte - und wir kommen jetzt zu einer neuen Dimension - unsere Lebensgeschichte ist ja nicht nur die Geschichte, die wir erinnern, wir gehen ja nicht alleine auf der Lebensstraße, sondern haben *Weggeleit*, fahren im *Konvoi*: Wir werden in Zwischenleiblichkeit gezeugt, im Schoße der Familie aufgezogen. Gewollt oder nicht gewollt stehen wir damit in Traditionen, der Tradition dieses Mannes und dieser Frau die sich dort zusammengetan haben in der Tradition ihrer Familien, der Müllers und der Meiers: "Das Kind das kommt ganz auf dich, das ist ein typischer Müller!" "Ne, ne, das ist ein typischer Meier!" So ist offensichtlich schon eine Geschichte vor der Geschichte da - von der *genetischen* Geschichte einmal ganz zu schweigen.

Ich habe bisher über das "*dritte Gedächtnis*", das zerebrale gesprochen. Ich habe das "*zweite*", das immunologische erwähnt, ich habe auf das "*erste Gedächtnis*"

verwiesen, das Gedächtnis des Genoms, die Aufzeichnungen, die in unserem genetischen Potential vorhanden sind. Und das ist natürlich auch unsere Geschichte. Wenn Konrad Lorenz sagt, daß der Huf des Pferdes so ist, wie er ist, weil er eine Geschichte mit dem Steppenboden hat oder daß die Flosse des Fisches so ist, wie sie ist, weil das die Geschichte zwischen dem Wasser und dem Fisch ist, die zur Ausbildung dieser Flosse geführt hat, Erfahrungen, die im Genom festgehalten sind, so kann man sagen: Jedes Genom ist die Aufzeichnung der Geschichte von der Interaktion eines Organismus mit seiner Umwelt. Aber über diese Geschichte und über dieses Gedächtnis möchte ich hier nicht sprechen, obwohl es grundlegend ist für unsere Art zu Memorieren, denn wir memorieren auf Menschenweise. Wir haben aufgrund unserer spezifischen Evolutionsgeschichte eine genetische Ausstattung, um reflexiv zu memorieren, Sprache zu erwerben, Bewußtsein zu erwerben und unsere Lebensgeschichte in der Zeit zu rekonstruieren, etwas, was andere Lebewesen nicht (einige der Primaten vielleicht rudimentär) können: ihre Geschichte zu rekonstruieren, als eine symbolische Realität, die sich über das Leben hin beständig verändert. Wir stehen also in einer solchen Geschichte, die Geschichte unserer Spezies, Geschichte von Menschen, die Geschichte eines Volkes, einer Familie, in deren "Schoß" wir hineingeboren wurden. Aus dem mütterlichen Schoß, der ja auch schon eine Geschichte ist, die Geschichte des mütterlichen Körpers. Bestehen beide elterlichen Familien, werden wir hineingeboren in den Schoß zweier Familien, oft dann noch in den Schoß einer Nachbarschaft, einer Sozialität, einer Gesellschaft.

Nun zu einer weiteren Form der Geschichte und des Erinnerns, zum "sozialen Gedächtnis": In dem Moment, wo wir in die Welt treten, wird unsere Geschichte dokumentiert, Geburtsurkunde, Taufschein, und es werden Memorationszeremonien eingerichtet, damit dieser Geburtstag, dieser Namenstag auch nicht vergessen wird. Dieser Geburtstag wird als unser Anfang festgelegt. Es ist ein Kollektiv, das dieses als Anfang wertet. Es wird nicht der Tag der Empfängnis gefeiert, wie das bei Marias Empfängnis der Fall ist. Das war für viele Menschen eine ganz besondere, wichtige Empfängnis, deswegen wird sie auch *komemoriert*. Das schöne lateinische Wort *commemoratio*, macht es deutlich: Wir gemeinsam memorieren. Man hat die Konvention ausgebildet, ist zusammen- und übereingekommen (*convenire*), bei uns normalen Sterblichen in unserem Kulturkreis, den *Geburstag* zu kommemorieren, ein kollektives Erinnern: da ist jemand auf die Welt gekommen. Es ist aber gar nicht so selbstverständlich, daß der Tag der Geburt der Geburtstag ist, etwa der 1. Februar 1951 um 4 Uhr 30 morgens unter der und der stellaren Konstellation. Es kann auch andere soziale Festlegungen geben, wann dieser Geburtstag ist. Irgendwann

habe ich einmal römische Katakomben besucht, ich sah Sarkopharge, auf denen geschrieben stand: *Claudius Fortunatus*, "5 Jahre". Es war ein großer Sarg und man dachte, wieso war der Unglückliche fünf Jahre? Das war doch kein Kindersarkophag, denn kleine Kindersarkophage waren auch da. Dann wurde man von der Führung belehrt, daß es der Taufsarg sei, der sei der eigentliche *natalis dies*. Mit dem Tauftag wurde man wirklich geboren, wiedergeboren in die Gotteslandschaft. Deswegen wurde dieser Tauftag, der Namenstag als der eigentliche Geburtstag angesehen. Ich nehme das als Beispiele, um Ihnen deutlich zu machen, daß Ihre Geschichte ja keineswegs nur das ist, was Sie persönlich memorieren, als höchst privates Erleben im Gedächtnis tragen, sondern daß darin auch kollektive Momente eingeschlossen sind. Memorieren geschieht ja in einem Substrat: mittels der Sprache oder in Bildern, Sprach- und Bilderwelten. Szenen, Szenensequenzen, Stücke, Dramen, Scripts sind, natürlich in hohem Maße von der Sozialität imprägniert, in der man lebt. Frauen und Mädchen erinnern vielfach anderes als Männer und Jungen, weil für Sie das, was erinnerungswert ist, mit anderen Bedeutungszuweisungen bedacht ist. Jungen erinnern sich an die Dinge, die für Jungenleben wichtig sind. Das nivelliert sich jetzt ein wenig, weil sich unsere Gesellschaften im Bezug auf die Männer- und Frauendifferenzierung und die Rollenfestschreibungen verändern und deswegen gleichen sich auch die kollektiven Memorationsprozesse an, aber in vielen Gesellschaften, auch in Subkulturen innerhalb unserer Gesellschaft, haben wir aber durchaus sehr unterschiedliche Formen des kollektiven Memorierens. Was also ist in einer sozialen Gruppe wert, erinnert zu werden? Diese Frage ist für alle, die mit Menschen arbeiten und insbesondere für Formen der Psychotherapie, die sich als "Erinnerungsarbeit" verstehen, von entscheidender Wichtigkeit, sonst stehen Sie in der Gefahr, nur nach dem Ausschau zu halten, was aus *Ihrer Sicht*, der Sicht des jeweiligen Therapeuten und der Sicht seiner Schule wichtig ist. Schaut man Zielrichtungen und die präferierten Themen der psychoanalytischen Erinnerungsarbeit an, so wird in bedrückender Weise deutlich, wie sehr sie an vielem vorbei geht, was Menschen erinnerungswert ist. Frauenspezifische Erinnerungen hatten kaum Platz, Erinnerungen aus der Erwachsenenzeit nicht minder. Erinnerungen aus der religiösen Sozialisation nur einseitig. Das Interesse an Erinnerungen von ökologischen Zusammenhängen, deren Bedeutung das ganze Werk von Proust aber auch die moderne ökologische Sozialisationsforschung deutlich machen, fehlen in diesem Diskurs.

In einer Familie als einem sozialen Netzwerk haben wir kollektive Erinnerungsprozesse. Ich kenne Familien, da trifft sich alle paar Jahre der ganze Clan. Ein paar hundert Leute aus aller Welt kommen zusammen, um gemeinsame Erinnerungsarbeit zu machen und die Geschichte dieser Familie zu rekonstruieren

und zu tradieren. Es gibt Familien, die nie über ihre Familiengeschichte sprechen und sie transportieren. Damit wird keine bewußt memorable Geschichte, keine aktiv erinnerbare Familientradition aufgebaut, was nicht heißt, daß durch Atmosphären, durch Mimik, durch Gestik, durch Stimmungen, durch die Qualität von Interaktionen der Menschen nicht doch etwas weitererzählt wird. Nur, unsere *aktive intentionale Memoriation* ist weitgehend darauf eingestimmt, Verbales und Bildhaftes zu erinnern oder zumindest Vordergrund werden zu lassen. Unser "*fungierendes*" *absichtsloses Memorieren* indes - *Proust* spricht vom "unwillkürlichem Gedächtnis" - wird durch Schlüsselreize des Umfeldes angeregt: Es kommt mir etwas "in den Sinn". eine Erinnerung "kommt auf". Die meisten von Ihnen werden bestätigen können, daß man Gerüche oder Geschmack intensiv erinnert, wie *Proust* es mit dem Teegebäck, der Madeleine, in der "Suche nach der verlorenen Zeit" beschrieben hat. Der Duft und der Geschmack der "in Tee getauchten Madeleine auf der Zunge" wird gespürt, und dann steht plötzlich Geschichte da, ist Geschichte aufgerufen, weil der richtige Schlüssel da ist. Dieses Teegebäck ist der Schlüssel für das Retrieval-Gedächtnis. Er schließt die "Archive des Leibes" auf, und die Zeit ist keine verlorene mehr, sondern sie wird wieder gewonnen. *Proust* sucht die verlorene Zeit über leibliche Erfahrungen, und plötzlich sind dann Szenen und Atmosphären da und die sind viel prägnanter als die gesprochenen Worte. *Proust* beschreibt, wie ein Tritt auf zwei ungleiche Pflastersteine in ihm mit "beseligender Intensität" Erinnerungen zurückbrachte: "ein tiefes Azurblau berauschte meine Augen, Eindrücke von Kühle, von blendendem Licht wirbelten um mich her und in meinem Verlangen, sie zu erfassen, ohne, daß ich deswegen eher mich zu rühren wagte als damals, da ich den Geschmack der Madeleine wahrnahm und versuchte, bis zu mir vorzu - dringen, was er mir ins Gedächtnis rief, blieb ich ... in schwankender Haltung stehen, wie ich es eben schon getan hatte, während mein einer Fuß auf dem hohen Pflasterstein, der andere auf dem niedrigen ruhte." Beim Lesen dieses Textes - ich entsinne mich noch gut daran, und auch jetzt, beim Zitieren aus der deutschen Übersetzung, kommt es mir in den Sinn, hatte ich die Anmutung von südländischem, italienischem Himmel, Meer, und als ich auf der nächsten Seite, von den zwei ungleichen Bodenplatten im Baptisterium von San Marco in Venedig lese, die *Proust* ins Gedächtnis kamen, "samt allen an jenem Tag mit dieser einen verknüpften Empfindungen". Da spürte selbst ich das Pflaster des Domplatzes unter meinen Füßen, hörte die Menschen, war von Licht und Meeresluft umgeben: Szenisches Erinnern, holographisches Erinnern. Mit allen Sinnen ganzheitlich aufgenommen, werden Szenen ganzheitlich im Gedächtnis gespeichert und durch einen Schlüsselreiz ganzheitlich aufgerufen. *Proust* beschreibt dies für akustische, kinästhetische, olfaktorische Erfahrungen.

Es sind eher selten Worte, die wir erinnern, und meistens sind sie emotional konnotiert: Worte der Strafe, Worte, die verletzen. Es gibt sehr gewalttätige Worte. Bei lieben und süßen Worten erinnert man allerdings besonders stark ihre Intonation, dann erst ihre sprachliche Bedeutung. Wer erinnert aus seiner frühen Kindheit ganze Satzsequenzen, wer erinnert eine Rede? Ja, jetzt beim Sprechen erinnere ich Reden. Meine eigene Rede ruft Reminizenzen auf. Ich bin zu vielen Reden mitgenommen worden und erinnere die *Atmosphären* von Reden. Ich erinnere die Atmosphäre in der Rheinhalle, im Robert-Schumann-Saal in Düsseldorf. Ich erinnere den Rahmen, die Stimmung im Saal und auch den Menschen, der dort sprach, und auch wie er sprach, seine Gestik, nicht mehr das Gesicht, aber die Art und Weise, "wie er rüberkam", das erinnere ich sehr gut, doch von der Rede ist mir inhaltlich nichts geblieben. Ich glaubte manchmal Reden zu erinnern, aber ich erinnerte dann die Erzählungen meiner Eltern über einen wichtigen Redner, *Niemöller*-Ansprachen kommen mir jetzt in den Sinn. Meine beiden Eltern waren in der "bekenennenden Kirche" gewesen und *Niemöller* war da ein wichtiger Mann. Wenn er dann kam, wurden wir Kinder mitgeschleppt und dann war diese imposante Atmosphäre da. Sie ist mir jetzt präsent. Von der Gestalt her erlebte ich diesen Redner gar nicht so imposant, aber es war eine dichte Atmosphäre da. Danach wurde erzählt, was *Niemöller* getan hatte, und der Bischof von *Gahlen*, deren Hirtenbriefe man heimlich nachts austrug. Ich war natürlich nicht dabei und doch dabei. Ich spürte die Gespanntheit meiner Mutter, wenn sie davon erzählte. Ich spürte die Atmosphäre von Gefahr, die da war. Die Geschichten über diese Zeit schufen *Atmosphären*, und diese waren so dicht und so lebendig, als ob ich dagegewesen wäre. Hier ist die Geschichte meiner Mutter zu einem Stück meiner Geschichte geworden, wurden die Geschichten der Leute lebendig, die unserer Familie und ihren Freundeskreisen wichtig waren und die wieder ihre Geschichten und ihre Atmosphären hereinbrachten, bis ich dann eines Tages glaubte, mich an Reden erinnern zu können, deren Inhalt ich sicher nicht erinnern kann, sondern von denen ich nur "sekundär" aus späteren Erzählungen vermittelte Inhalte habe.

Ich hatte nicht vor, diese Beispiele zu bringen. Sie kamen mir *in den Sinn*, wurden mir von Archivaren in meinem Gedächtnis zugerufen, von Souffleuren in meinen Erinnerungsspeichern zugeflüstert. Ich habe Ihr Wispern beim Reden kaum vernommen. Die "allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden", die *Kleist* so eindrücklich beschrieben hat, ist ein Werk des "fungierenden Gedächtnisses", und dieses ist in diesem freien Vortrag beständig am Werk, denn mehr als eine Gliederung und einige herausgeschriebene Zitate zum Thema Gedächtnis und natürlich mein Gedächtnis habe ich nicht bei mir: "*L'idée vient en parlant*" sagte *Kleist*. Nun, ich hatte schon ein paar Ideen zu diesem Thema,

verfahre hier nicht ganz so, wie so "mancher große Redner, [der s.c.], in dem Augenblick, da er den Mund aufmachte, noch nicht wußte, was er sagen würde. Aber die Überzeugung, daß er die ihm nötige Gedankenfülle schon aus den Umständen und der daraus resultierenden Erregung seines Gemüts schöpfen würde, machte ihn dreist genug, den Anfang auf gutes Glück hin zu setzen" - so Kleist Mit leerem Kopf indes redet es sich nicht gut, aber mit gutem Wissensvorrat und Gedankenreichtum, mit den Erträgen eines *Nachspürens*, *Nachsinnens* und *Nachdenkens* zu einer Sache und einem Thema kann man sich an die Rede wagen. Ich habe meinen Vater oft als Vortragenden und Redner gesehen, desgleichen meine Mutter. Von meinen Großvätern bekam ich berichtet, sie seien gute Redner gewesen. Beide Eltern sprachen stets frei, extemporierten, vermochten zu faszinieren, aus dem Schatz ihres Wissens zu schöpfen, und ich trage das in meinem Gedächtnis, bin sicher davon geprägt, geleitet, erlebe ihren rhetorischen Duktus - mein Vater besonnen, intensiv, tiefsinnig, eindringlich, nachdenklich - meine Mutter temperamentvoll, witzig, engagiert, angriffslustig, humorvoll. Rede ich selbst, so ist mir *in situ* diese Erfahrung nicht bewußt, sind meine Eltern als Redner mir nicht präsent, und doch sprechen sie zuweilen aus mir.

Sie sehen, wie bewußtes, mitbewußtes, vorbewußtes, unbewußtes persönliches Erinnerungsvermögen geprägt wird durch die Art und Weise, wie in einer Familie Erinnerungsarbeit geschieht oder in einer Nachbarschaft, wie in der Schule oder in einer Kirchengemeinde Kommemoration betrieben wird, wie man gemeinsam erinnert und sich die Dinge, die einstmal waren, wieder bewußt macht, in die *conscientia* hereinholt, in das gemeinsame Wissen, auch die "Erinnerung von Erinnerungen" - eigene und fremde -, denn ich habe keine Erinnerungen von meinen rhetorisch kompetenten Großvätern als die Erinnerungen meiner Eltern, aus der sie - jeder in seiner Weise - uns erzählten und damit die Verstorbenen (meiner Schwester und mir) lebendig vermittelten. Es sprachen dann die Großväter "aus ihnen". Wir konnten das sehen und damit auch diese Männer sehen, spüren, Familiengeschichten wurden lebendig. Die lateinische, griechische Sprache macht sehr deutlich, daß kognitive Prozesse, Gedächtnis-, Erinnerungsprozesse, memorierte geschichtliche Prozesse *kollektive Prozesse* sind: Das, was wir gemeinsam als Kollektive zusammentragen, zusammenlesen und uns wieder gewiß machen: *recollectiones*. Gewissen, *conscientia* sind Werte, Normen, Überzeugungen, die uns allen gewiß sind. Geschichte ist erzähltes und memoriertes Geschehen, das sich über Jahre und Jahre und zum Teil über Jahrzehnte, Jahrhunderte tradiert hat, auch an Menschen, die gar nicht dabeigewesen sind.

Dieses Moment des *kollektiven Memorierens* und der kollektiven Geschichte ist mir sehr einprägsam, bedrückend einprägsam, geworden in der Arbeit im ehemaligen Jugoslawien. Das ehemalige Jugoslawien war für mich so eine Art Zweitheimat, eine slawische Wahlheimat. Mein Vater war aus Rußland gekommen, und Jugoslawien war der einzige Ostblockstaat, in den man in den 60er Jahren reisen konnte. Ich bin 1962 dort hingereist, habe die Atmosphären dort erfahren, bin immer wieder hingereist bis heute ins Krisengebiet. Ich kannte die Geschichte dieses Landes. Und ich kannte auch die Formen des kollektiven Memorierens dort, nämlich des Erzählens in Familien, das Erzählen von Geschichten, das Singen von Liedern. In diesen Geschichten und in diesen Liedern wird *Geschichte*, einstmals Geschehenes - in aller emotionalen Dichte und Intensität, wie es Sagen, Legenden, Balladen, Liedern eigen ist - weitergegeben, über die Jahrhunderte. Lieder über die Schlacht vom Amselfeld, von der Kosovo polje, wo jetzt kaum noch Serben sind, sondern Albaner, das Schlachtfeld, wo das serbische Volk für das ganze Abendland gestanden und gekämpft hat. Hier liegt der Mythos einer Nation, ihre Geschichte, ihr Stolz. Jetzt ist Pec, das alte Herz, Hauptstadt des alten serbischen Königreiches, überwiegend von Muslimen bewohnt. Das schmerzt! Und hier kommt es dann zu kollektiven Erinnerungsströmen, die aufgerufen werden und die sich dann vielleicht in maligner Form verdichten und Menschen real aufeinanderprallen lassen als Fortsetzung von Schlachten, die eben nicht im Strom der Jahrhunderte vergessen worden sind. Die kollektiven Erinnerungen, die weitgehend unbewußt sind, werden leicht aufgerufen, abgerufen, wenn emotionale Reizwörter fallen, weil gemeinsame Erinnerungsarbeit und Bearbeitung der gemeinsamen schlimmen Geschichte nicht oder nicht ausreichend geschehen ist.

Sie haben das in der *Goldhagen*-Debatte hierzulande erlebt: plötzlich kommen Reizwörter und jemand sticht in ein altes Wespennest, in das eigentlich *in dieser Form* nie so offensiv gestochen worden ist, jedenfalls nicht so, daß nämlich die "Schlechtigkeit des kleinen Mannes" (*W. Reich*), "der Deutschen" aufgezeigt wird. Eine Nation fühlt sich bloßgestellt - zu Recht oder Unrecht ist hier eine zweite Frage - und es kommt bei vielen eine Welle der Empörung und der Erinnerungsabwehr auf, was immer Erinnerung heißt. Immer wenn man Erinnerung abwehrt und so handelt, daß man Geschichte abwehrt, ist Erinnerung da. Sie steht praktisch vor der Tür, hämmert an die Tür, damit aufgemacht wird, das Bewußtsein sich auftut und man dann erkennt, bewertet und *Sinn* herstellt, Sinnzusammenhänge.

Ich sagte: *Sinn* liegt immer in Zusammenhängen, Sinn ist das Vernetzen von Ereignissen, so daß man mit klarem Verstand, mit klarer Sicht Geschichte sieht und sieht, und erkennt, daß die eigene Lebensgeschichte einbezogen ist in kollektive Geschichte. Man sieht, wie die kollektive Geschichte nach uns greift und wie kollektive Geschichte uns beeinflusst, macht, formt, mehr als wir wahrhaben wollen, mehr als uns lieb ist, mehr als das von vielen sich als selbstbestimmt und souverän verstehenden Menschen ertragen werden kann. Deswegen sperrt man sich so oft gegen dieses kollektive Erinnern und auch gegen kollektive Erinnerungsarbeit. Anders ist es beim Erinnern von Heldentaten. Wir haben ja überall diese Mahnmale. *Böll* hat dazu, denke ich, Grundlegendes gesagt. Man braucht es nicht zu wiederholen. Wir haben Erinnerungsmale für die Sieger. Die Spuren der Sieger füllen die Geschichtsbücher. Die "Spuren der Besiegten" sind weitgehend verlorengegangen. Wenn man gründlich besiegt worden ist - und in früheren Jahrhunderten wurde man sehr gründlich besiegt -, dann war niemand mehr da, der Kommemorieren konnte. Entweder wurde man assimiliert oder man wurde annulliert, also vernichtet und es blieb vielleicht nur irgendeine Säule, die von vergangener Pracht zeugte und über Nacht fallen kann (*Ludwig Uhland*). Und dann ist nichts mehr da, was erinnert, kein Monument, keine Spur - Sand.

Die Sieger commemorieren gemeinsam ihre Bedeutsamkeit. Die Verlierer versuchen, wenn sie überleben und ihnen eine neue Entwicklung möglich ist, dieses Verlieren schnell zu vergessen - vordergründig - , man hat mit dem Wiederaufbau zu tun. Oder wenn sie in Unterdrückung leben müssen, stille Rache zu sinnen, Befreiung vorzubereiten, neue(s) Schlachten, um die Demütigung auszugleichen. Oder sie formen das Geschehen um. Genau wie wir unsere eigene private, persönliche Geschichte, die Teil einer Gesamtgeschichte ist, formen, formen Nationen, Völker, Familien, Städte, Subgruppen ihre Geschichte durch "disfigurale Erinnerungsarbeit" um. Denken sie an die "Dolchstoßlegende", das ist ein Beispiel, wie Geschichte umgeformt wird. Denken Sie an die Mühen der Erinnerungsarbeit über die deutschen Vergangenheiten 1870/71; 1914/18. Wenn man 1870/71 vergißt oder wenn man die Kriege des großen Kurfürsten oder des großen Friedrich vergißt oder die Art und Weise wie diese Geschichte kollektiv memoriert wurde und zum Teil noch wird, dann versteht man eine bestimmte Art und Weise "deutsch" zu denken, staatsbürgerlich zu denken nicht. Wenn man also diese ganze "Geschichte von Geschichten" sieht, dann wird einem vielleicht klar, was *kollektive Erinnerungsarbeit* heißen müßte und interindividuelle Erinnerungsarbeit, wenn sie das eigene Gewordensein aufgrund kollektiver Einflüsse verstehen will. Meine Mutter ist sehr preußisch aufgewachsen, sehr verschieden von der Sozialisation meines Vaters in St. Petersburg und Lodz. Ich

nn mich gut an ihre Erzählungen entsinnen, wie man 1915 in Düsseldorf bei einem großen Löwen - sie zeigte uns seine Nachbildung, den "bergischen Löwen" - einen Nagel einschlagen konnte: "Gold gab ich für Eisen". Ich bekam auch berichtet, daß mein Großvater mütterlicherseits - ein äußerst disziplinierter und zugleich nonkonformistischer Willensmensch, Künstler, Freiheitstyp - dies als Unsinn für einen unsinnigen Krieg ansah. "Kriege sind ein Verbrechen gegen die Kultur!" pflegte er zu sagen. Aber die Geschichte machte Eindruck: Die Leute haben echtes Gold für Eisennägel gegeben! Ich hab das nicht erlebt, aber ich formte ganz klare Bilder: Das müssen Hufnägel gewesen sein, schwarze, manche ein bißchen rostig, Hufnägel, die dort eingeschlagen worden sind in eine Eichenbohle. Sie sah aus wie eine Bahnschwelle in meiner Erinnerung. Klar, wo sonst sollte man denn als Deutscher so etwas hineinschlagen. Mein Gedächtnis war durch andere Informationen - zur Eiche als den Baum des "deutschen Waldes" - präformiert. Ich weiß heute, daß es Schusternägel waren, nichts mit Eichenbohlen, ein Holzlöwe! Man mißtraue seinen Erinnerungen! Die Bilder, die ich nicht gesehen hatte und die mir auch nicht so detailliert berichtet worden sind, wurden von mir in meinem Gedächtnis *geschaffen*, mit anderen Inhalten meines Gedächtnisses mit kollektiven Narrationen, mit der kollektiven Geschichte vermischt, und das war dann plötzlich auch meine Geschichte. Gut, ich hatte das Glück mich immer wieder von Geschichten distanzieren zu können, weil es bei uns eben zwei Familien mit unterschiedlichen Traditionen - die der *Petzolds* und die der *Heinzens* gab - zwei Familien mit zwei unterschiedlichen kulturellen Erfahrungen, weil wir in den frühen Kinderjahren in der französischen Zone und "hinter der Grenze" bei französischen Freunden meiner Eltern lebend, andere Klimata erlebten. Das wurde durch meine Studienjahre in Paris 1963-1979 vertieft. In unterschiedlichen Kulturen denken lernen, sprechen lernen, ermöglicht Mehrperspektivität, Exzentrizität, Abständigkeit zur eigenen Geschichte zu gewinnen. Dies bedeutet auch, daß der Prozeß der "Konstruktion der eigenen Geschichte" und damit der eigenen Identität fragwürdiger wird, daß man plötzlich sieht: es ist etwas anderes, Passagen seines eigenen Lebens in französischer, deutscher oder russischer Sprache zu erinnern. Diejenigen, die *bilingue*, sind, zwei oder drei Sprachen gut sprechen, so gut, daß sie in dieser Sprache träumen oder beten können oder ihnen etwas in dieser Sprache "in den Sinn" kommt, die können das probieren: Versuchen Sie ein Stück ihrer Lebensgeschichte in der anderen, gut beherrschten Sprache zu erinnern und Sie werden sehen, wie unterschiedlich es sich anfühlt und vom Kolorit her ist. Ob ich etwas, das mit dem Wort *Geist* oder mit dem Wort *esprit* verbunden ist, erinnere oder mit *duch* oder *mind*, da liegen Welten dazwischen!

Was ich hier eigentlich vermitteln will, ist, daß die eigene Lebensgeschichte verstehen lernen, mehr ist, als persönliche Erinnerungsarbeit oder biographische Arbeit in einer herkömmlichen Psychotherapie, etwa in einer psychoanalytischen Psychotherapie oder in der Gestalttherapie. Die Geschichte der Psychoanalyse oder die der Gestalttherapie wird - und das ist ein Stück abendländischer Geistesgeschichte und ein Stück der Geschichte des jüdischen Volkes im "Deutschen Reich" oder in der Emigration, als Geschichte jüdischer Analytiker und Gestaltpsychologen - nicht im therapeutischen Prozeß mitreflektiert. Denn diese Verfahren sind vom Schicksal der Verfolgten und Vertriebenen jüdischer Begründer und von den Einflüssen des Krieges geprägt und diese Einflüsse werden kaum noch gesehen. Das Erinnern in einer Gestalttherapie, die situativ hineingreift in ein "Hier und Jetzt" um zu schauen, was vielleicht an sogenannten "Unerledigtem" nach oben kommt, verfehlt vielfach diesen unbewußten **Diskurs (Foucault)**. Vielleicht ist seine "Hier-und-Jetzt-Fixiertheit" eine Abwehr des Verfahrens, d. h. seiner Begründer und ihrer Epigonen, sich mit dem Grauen der Geschichte auseinanderzusetzen? Es liegt überdies eine tiefgreifende Verknüpfung der Dynamik des "fungierenden Gedächtnisses" in der Annahme der Gestalttherapeuten über das "unfinished business". Als ob das Verdrängte so einfach auftauche oder das Dissoziierte wieder so einfach in das Bewußtsein trete, gar noch das kollektiv Verdrängte oder Abgespaltene. Was nämlich erledigt ist oder was unerledigt ist, entscheide ich nicht persönlich, was gewichtig ist und was nicht gewichtig ist, ist nicht nur eine Frage der jeweiligen persönlichen Ideologie, weil diese persönliche Ideologie immer auch eingebunden ist in kollektive Wertsysteme, kollektive Bewußtheit und kollektive Verdrängungen. Bei Männergeschichten oder Frauengeschichten, die ich erinnere, kommen massive Wertsetzung und Wertgebung von außen. Nationale Geschichte, die nach dem zweiten großen Disaster eigentlich nicht so stark und gut erinnert wurde, wie nach dem Ersten Weltkrieg, bei dem die Schmach des Verlierens noch schwer wog (denn man konnte ein "unbeflecktes" Gefühl nationaler Ehre pflegen), bestimmt das Erinnern des Einzelnen. Der Verlust eines "Nationalgefühls" in weiten Kreisen der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg bedeutet keineswegs Verarbeitung, sondern einen Verlust der aktiven Auseinandersetzung mit einer kollektiven Geschichte, die notwendig ist, weil die Wirkungen der Geschichte nicht einfach vorbei sind, neutralisiert sind - sie haben sich in das Leibgedächtnis eingeschrieben, physiologisch konkret, wie die Forschungen zum posttraumatischen Streß auf der individuellen und kollektiven Ebene zeigen. Sie wissen, wie schwierig die Erinnerungsarbeit, die sogenannte Vergangenheitsbewältigung ist. Wenn man begreift, daß diese *kollektive und persönliche Erinnerungsarbeit verschränkt werden müssen*, daß wir uns selbst und unsere eigene Lebensgeschichte nicht wirklich verstehen können: Ohne daß wir die Geschichte unseres Kontextes, unserer Familie, unserer Familie in einer

Zeit, in unterschiedlichen Intensitäten des Zeitgeistes und des Zeitgeschehens verstehen, wird man diese Arbeit der Selbstfindung auf der persönlichen wie auf der kollektiven Ebene nicht in umfassender Weise leisten können.

Unsere Lebensgeschichte hat unterschiedliche Intensitäten. Wie viele von Ihnen kennen Jahre, ganze Lebensabschnitte, an die Sie keine Erinnerung haben. Nun kann man sagen: Vielleicht war da etwas Traumatisches und es wurde so traumatisch erlebt, daß dieser ganze Zeitabschnitt generalisierend "verdrängt" wurde. Sieht man das Verdrängungstheorem als zu brüchig an, könnte man argumentieren, daß hier Belastendes aus dem Bewußtsein abgespalten wurde, wie das *Pierre Janet* formulierte und die moderne Trauma- und Gedächtnisforschung zeigt. Es kann also sein, daß Sie etwas dissoziiert haben in diesen "blanken Jahren". Es kann aber auch sein, daß es Jahre der Banalität waren, in denen nichts Erinnerungswertes ist, außer einem tollen Urlaub oder einem Geburtstag, der besonders schön war, aber ansonsten war die Banalität des Schulalltags, keine großen schulischen Bedrohungen, keine großen schulischen Freuden. Es ist diese Zeit für unser Selbsterleben nicht wichtig erinnert zu werden. Es gibt Phasen der Intensität in der *Biosodie*, dem Lebensvollzug, und das sind natürlich nicht nur die traumatischen Lebensabschnitte, auch wenn wir einen Hang haben, uns das Traumatische herzuholen, Schlimmes, um das Schlimme noch schlimmer zu machen, eine leider beliebte Mode in der Psychotherapie. Die Helfer stehen besonders groß da, wenn das Schlimme besonders schlimm ist. Das müssen Psychotherapeuten sich anschauen! Es gibt also in der Biographie gute und schlechte Intensitäten - auch wenn keine unmittelbaren Katastrophen und Kriege im eigenen Land da waren. Und auch in einer Volksgeschichte gibt es gute und schlechte Intensitäten. Kinder ihrer Generation werden sich vielleicht an irgendwelche Demos erinnern, Lichtmärsche gegen die Pershings, weil da *Intensität* war und erlebt wurde. Sie haben das als Kinder wohl noch nicht verstanden, um was es damals ging. Aber Sie werden trotzdem in ihrem späteren Leben die Atmosphären aufrufen können und diese Atmosphären werden - neben vielen anderen - ihre Weltsicht und ihr Lebensgefühl imprägnieren. Diese kollektiven Erinnerungen an kollektive Ereignisse, an denen man persönlich teilgenommen hat oder die man "vermittelt" übertragen bekommen hat, wirken zum Teil in Zwiespältigkeit. Die Atmosphäre von "Gold gab ich für Eisen" und "Krieg ist sinnlos und verbrecherisch" habe ich vermittelt bekommen und ich mußte das dann sortieren. Ich habe oft in Therapiegruppen solche vermittelten Phänomene gesehen. Eine ältere Teilnehmerin aus Pommern erzählt von den schönen Stränden, den Kiefern. Und plötzlich fingen zwei junge Leute, die nie in Pommernland waren, an zu weinen, weil in ihrer Familie die Atmosphäre dieser Landschaften transportiert worden waren. Derartige "vermittelte Atmosphären",

die in Menschen sind und kollektive Qualitäten repräsentieren, geben mir Parameter und Maßstäbe, um später in meinem Leben hier und heute zu werten und zu bewerten. Ob ich also konservativ wähle oder links wähle oder liberal wähle, das hat sehr viel mit den Atmosphären zu Hause zu tun, wenn man in einem politischen Haushalt groß geworden ist. Kollektives Gedächtnis kommt ins Spiel. Traditionsgemäß wählt diese Familie SPD, traditionsgemäß wählt diese Familie CSU, und da ist ganz schlecht dran zu rütteln, es sei denn jemand steigt völlig aus dieser Erinnerung - vermeintlich - und wird, wenn er rot gewesen ist, schwarz oder wenn er schwarz war rot. Aber im Extrem ist das Abgelehnte, in dem extrem Ablehnenden ist das Abzulehnende immer präsent. Wenn wir etwas zurückweisen ist das Zurückgewiesene immer da. Insofern ist die eigene Lebensgeschichte immer *kontextuell*.

Kontextuelles, kollektives Memorieren fasziniert die Menschen. Das treibt sie in religiöse und politische Bewegungen, Gemeinschaften, Vereine, Clubs, in die Stammkneipen, an die Stammtische, in die Gruppentherapie. Da kann man gemeinsam Geschichte erzählen, da kann man Geschichten in *Erzählgemeinschaften* teilen, man lebt in einer "*social word*", einer gemeinsamen Gedankenwelt, teilt eine Weltsicht. Das hat man nicht nur früher bei den Korsen gemacht. Sie kennen diese korsischen Sittenbilder aus "Asterix bei den Korsen", da sitzen die alten Greise beieinander und reden über die Leute im Dorf. Das gab und gibt es auch noch hierzulande, im ländlichen Bereich und manchmal in gewachsenen Stadtteilen: hier wird kollektiv memoriert und der Einzelne ist eingeschmolzen, eingewoben, verwoben in dieser kollektiven Memoriation. Deswegen, weil man miteinander Memorieren will, weil auch ein kollektives Gedächtnis uns hilft, uns selber zu finden, gehen wir in Gruppen, gehen wir in Gruppentherapien, denn "Erinnerungsgemeinschaften", die dann auch gleichzeitig "Erzählgemeinschaften" sind, sind immer rarer geworden. Vielleicht sind deswegen auch die Talkshows so beliebt. Da erzählen sich die Leute Geschichten, da kann man "andocken", um das mal etwas moderner zu sagen, man fühlt sich irgendwie verbunden. Man hängt seine Geschichte an die Geschichten der Anderen an und beginnt sich in dem Verstehen der anderen Geschichte auch selber zu verstehen. In diesem "sharing", wie man das in Psychodrama und Gestalttherapie nennt, teilt man dann auch die eigene emotionale Befindlichkeit und die eigene Geschichte mit, und wird mit zu einer Gemeinschaft, die eine Dichte gewinnen kann, welche natürlich gewachsene Gemeinschaften simuliert und zum Teil auch substituiert. Man brauche dann durch Therapiegruppen vielleicht gar keine natürlichen Gruppen mehr, so scheint es manchmal, man könne also in seinem Wohnsilo vereinzelt als "Single" leben, denn man hat ja seine Gruppe, wo man hingehen kann, wo man gemeinsam

memoriert, aus der eigenen Gedächtnistasche auspacken kann. Alle schauen zu und ein anderer packt aus, zeigt sich und im "sharing" wird geteilt: "Ich hab so etwas ähnliches erlebt" oder "Ich was ganz was anderes". Man beginnt gemeinsam Erinnerungsarbeit zu machen.

Weil Menschen Erinnerungsgruppen brauchen und ihre emotionalen Klimata, können Therapiegruppen auch eine unguete Surrogatfunktion erhalten, wenn nicht auf die erforderliche "Transferarbeit" geachtet wird, durch die sich ein Patient, eine Klientin neue Netzwerke in seinem Alltag schafft, in denen gemeinsames Erzählen, Erinnern, Teilen von vergangenem und gegenwärtigen Gefühlen möglich wird: *Commemoratio*.

Erinnerungsarbeit ist immer emotionale Arbeit. Wir erinnern uns immer, fast immer an emotional besetzte Ereignisse aus Kindergarten, Schulzeit, Studium, Beruf. Wenn ich jetzt innerlich den Ludus latinus I aufschlage, sehe ich jetzt hinten die Vokabeln in der Frakturschrift und kann ein paar Vokabeln ablesen. In diesem Moment - jetzt - rieche ich das Comenius Gymnasium in Düsseldorf. Das ist so ein ganz typischer Geruch, also keine gemischte Schule, auch kein Lyzeum. Es ist ein typischer "Jungensgeruch". Wir sind mal in der Quarta umgezogen und die Quartanerinnen von der Caecilien Schule sind rüber in unser Gebäude gekommen, das hat damals einen großen Skandal gegeben. Es roch ganz anders in dem Lyzeum. Sie sehen eine Erinnerung ruft die andere. Es beginnt mit einer Vokabel, führt zur Vokabelarbeit, in die Schule, Bilder, Gerüche kommen auf. Ich denke an das Bild von diesem "ludus latinus" und dann plötzlich sind meine Klassenkameraden da. Ich sehe sie und es kommen mir auch Namen. Interessanterweise kommt jetzt dieser Lehrer *Ernst Dell*, Ernestus Dellus genannt. Jetzt höre ich den auch: "Der Römer stellt die Frage 'wo' bei pono, loco, colloco, bei statuo, constituo, consido und consisto. 'Wohin' fragt stets bei contraho, concurro ..." und so weiter und so weiter. Ich will Ihnen nicht diese ganzen Sprüche herbeten und zu viele Schulszenen evozieren, denn die sind emotional und nicht immer vom Angenehmsten. Ich kann das evozieren, weil das gemeinsam erlebt worden ist, und einige von Ihnen so ein humanistisches Gymnasium kennen. Das Lachen zeigte ja auch, daß Sie Jungen- und Mädchengymnasiengerüche, Lyzeumsgefühle und Atmosphären kennen. Man braucht nur mal in eine Turnhalle zu gehen und plötzlich riecht man den Turnhallengeruch der eigenen Schule. Es bröckelt irgendwie von den Jungmannen: Dann werden die Dinge lebendig, Bilder kommen auf.

Was ich hier tue, ist, *kollektive Geschichte*, Schulgeschichte evozieren, die ich hier mit Ihnen teile, auch wenn die Schulen, Klassenkameraden, Lehrer und Lehrerinnen anders waren - es waren deutsche Gymnasien, keine englischen "boarding schools", keine amerikanischen "high schools". Derartige Prozesse bilden die Grundlage des Arbeitens an der erlebnisaktivierenden Psychotherapie. Wir arbeiten aus diesen Geschichten in Psychotherapien einem Sinn heraus, finden Bedeutungen, die in den Szenen selbst liegen. Das hat man früher in gewachsenen Gemeinschaften getan, man hat es mit seiner Ehefrau, mit seinem Partner, im Familienkreis getan, - über Geschichte gesprochen, um Ereignissen einen immer neuen Sinn zu geben, um Geschehnisse, die im Verlauf der Lebensgeschichte eintreten, einzuordnen und zu verstehen immer aufs Neue, denn die Perspektiven auf das gleiche Ereignis ändern sich. Ich hatte vor dem Vortrag mit einem Kollegen gesprochen und der sagte mir (zu einem kritischen Artikel von mir zur *Perlschen Gestalttherapie*): "Man ist eben älter geworden und man sieht die Dinge nicht mehr so". Das stimmt. Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre hat man in der Therapie vorwiegend negative Elterngeschichten erinnert, mal eben seinen Vater auf der Matte totgehauen oder seine Mutter auf dem "heißen Stuhl" beschimpft, "weil die ja so fürchtbar mit einem umgegangen sind". Wenn man dann aber selber pubertierende Kinder hat, dann denkt man - auch als Therapeut: "Na ja, es wird einem doch etwas anders, wenn man da mal ehrlich hinspürt, was man als Eltern mitmacht und den eigenen Eltern um die Ohren gehauen hat!". Jetzt, selber Eltern geworden, beginnt man zu verstehen, was es heißt, an den eigenen Kindern zu leiden: "Die gleichen Geschichten, für die ich meinen Vater beschimpft habe, sehe ich jetzt, wenn ich hinschaue, mit Verstehen, mit Verständnis, mit Bewunderung zum Teil, wie der mich ausgehalten hat." - So ein Kollege in der Kontrollanalyse.

Sie sehen an solchen Geschehnissen, die Sie alle durchlebt haben, daß Ihre Geschichte mit der Zeit wächst und sie wächst nicht nur, weil Sie alleine vor sich hinsinnen, sondern weil Sie mit ihren Altersgenossen anfangen, altersspezifischen *gemeinsamen Sinn* zu schöpfen und zu erarbeiten bis ins hohe Alter, wie wir in Erzählgemeinschaften alter Menschen feststellen konnten.

Ich möchte zum Schluß kommen. Ich müßte viel mehr sagen über die neurophysiologischen Prozesse, warum die Veränderungen des Memorierens stattfinden. Gerade im Hinblick auf die Psychotherapie ist das wichtig, aber das ist nicht mein Thema gewesen. Ich möchte es nur noch einmal unterstreichen: Auch unsere Neurophysiologie funktioniert nicht so, als ob Geschichte mit dem Taperecorder oder dem Videorecorder dokumentarisch aufgezeichnet wurde,

sondern es werden Informationskonfigurationen festgeschrieben, die neu erschaffen werden. Die Neurotransmitter und die synaptischen Konnektierungen der cerebralen Zentren müssen bei einem Gedächtnisprozess das noch einmal neu erschaffen, was einstmalig war. Und dabei geht viel verloren und vieles wird auch ganz neu hinzugefügt, nämlich aus unserer Lebenserfahrung. Deswegen zielt dieser Vortragstitel "Die eigene Geschichte verstehen lernen" darauf, uns heranzuführen an Vergangenes als eine "Näherung": zum einen an unsere leibliche Geschichte von sinnhaften Erfahrungen, von Atmosphären, Geschmücken, Gerüchen, Emotionen und Gedanken, Wissensbestände, wie es *Augustinus* im 10. Buch der *Confessiones* schon beschrieben hat. Und zum anderen geht es auch darum, das Eigene zurückzubinden an gemeinsame, mit Menschen geteilte Lebensgeschichte, um zu erleben, wie man Lebensgeschichte hervorholt und sie teilt - mit vertrauten und fremden Menschen. In jeder Zugfahrt passiert das. Man begegnet jemanden, und plötzlich ist man mitten in ihren Lebensgeschichten, fremden Menschen, die man die eigene Lebensgeschichte miterleben läßt. Austausch von Geschichte, das wird heute viel zu wenig praktiziert und genutzt.

Ich habe viel mit meinem Vater gesprochen und ich bedaure, nicht mit ihm mehr gesprochen zu haben - und wir haben sehr viel miteinander gesprochen. Ich bin nach wie vor neugierig auf viele Dinge aus seinem Leben, deren Bedeutung für mein Leben ich erste jetzt erkenne, wo ich mir sage: "Mensch, das hättest du ihn doch fragen müssen, können, sollen!". Aber diese Fragestellungen sind mir damals, als er noch lebte, gar nicht gekommen - ich hatte andere Fragen an ihn und erhielt damals für mich wichtige Antworten. Meine **Sinnerfassungskapazität** ist erst heute an bestimmten Fragen - nämlich vertieft nach dem *Bösen* im Menschen zu fragen, mit dem ich mich in unterschiedlichen Intensitäten befaßt hatte. Er hätte mir Wesentliches sagen können. Ich kann vieles dann erschließen, weil ich ihn kenne und er in meinem Gedächtnis *lebt*. Daß ich diese Fragen heute so stellen kann, ist möglich, weil es in mir weitergedacht hat, weil ich weitergedacht habe und weil mit mir andere Leute weitergedacht und wir uns ausgetauscht haben. So möchte ich Ihnen empfehlen, wenn Sie ihre eigene Lebensgeschichte verstehen lernen wollen, lernen Sie, diese Geschichte mit Anderen zu teilen, lernen Sie die Geschichten anderer kennen als Ausdruck grundsätzlicher Unterschiedlichkeit bei allen Gemeinsamkeiten, wie *Lévinas* es deutlich gemacht hat. Gehen Sie in der "Spur des Anderen" (*E. Lévinas*) und versuchen sie, diese Andersheit wertzuschätzen, wo immer es authentisch möglich ist. Sie sehen hier *Vergangenheit* als "geteilte Erfahrung" und *inkarniertes Gedächtnis*, denn "mein Körper", so schreibt *Proust* ist der "treue Bewahrer einer Vergangenheit, die mein Geist niemals hätte vergessen sollen".

Hier betreibe ich keine *Historie* (Historie heißt Rekurs auf genaue, exakte Dokumentation). Es ist gut, daß dies so ist, denn hier - in der geteilten Erfahrung - liegt eine der großen Chancen von Psychotherapie, Geschichte wirklich zu verändern. Ich sage nicht, das es gar keine exakte Erinnerung gäbe. Es gibt schlimme Dinge und gute Dinge, die man relativ getreu erinnert, aber das, was unsere Identität ausmacht, nämlich die *erinnerte Geschichte* eines Menschen als persönliche Erfahrung mit einem Gedächtnis und die daraus beständig neu entworfene Zukunft, ist ein Geschehen, das sich jeden Tag neu vollziehen muß. Gehen Sie also in diese Identitätsarbeit hinein, als eine dialogische Arbeit mit Anderen und mit sich selbst, in einer Zwiesprache mit den vielfältigen Persönlichkeiten, die Sie in sich tragen, ja, die Sie sind. Haben Sie den Mut und die Freude, Ihre Geschichte zu teilen. Das können Sie erinnern! Sie sind dann in allen Widerfahrnissen, ja selbst im Sterben, nicht allein in der ZEIT.